Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Melchior Goeze

Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen : in einem Sendschreiben entworfen

Halle: bey Johann Justinus Gebauer, 1748

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn875180078

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

W. 128 p
254 p Ug
W. 168 p — [illegible]
60 p
[illegible] 115 p

1.10.

E.c-3049'-4.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn875180078/phys_0002
DFG

1. Meyers Beweiß daß keine Materie denken könne.
2. Meyers Gedanken von der Religion
3. Plutt Prüfung der Gründe womit H. Meyer die Vernunft der Thiere erweisen will.
4. gesamlete Cometen Bibliothec
5. Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen.
6. Buck Versuch einer Philosophischen Abhandlung von den Stamm Eltern.

[illegible]

Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen,

in einem Sendschreiben entworfen von

G * * *

nebst dem Abdruck gedachter Betrachtung selbst.

HALLE, bey Johann Justinus Gebauer.
1748.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn875180078/phys_0008
DFG

Hochedelgeborner, Hochgelahrter,

Hochgeehrtester Herr!

Ich habe die Ehre, die von **Euer Hochedelgebornen** mir gütigst mitgetheilte Betrachtung, von der Bestimmung des Menschen, mit ergebenstem Dank zurück zu schicken. Ich soll meine Meinung von diesem Aufsatz entdecken. Dieses ist eine Forderung, welche meine Kräfte übersteiget. Ich bin zu wenig, mich zu einem Richter über die Arbeiten solcher Männer aufzuwerfen, an deren Einsichten die meinigen vielleicht bey weiten nicht reichen; und ich bitte **Euer Hochedelgebornen** gar sehr, mich ja nicht unter diesem Bilde zu betrachten. Indessen werde mich doch bemühen, Dero Verlangen einiges Genügen zu leisten; und ich glaube, ich werde dieses Stück meiner Verbindlichkeit erfüllen können, ohne aus einem erhabenen richterlichen Tone reden

zu dürfen, und ohne dem Verfasser der vor mir liegenden Betrachtung zu nahe zu treten.

Euer Hochedelgebornen wissen, daß ich von diesen Blättern, da Sie mir dieselben zum durchlesen überreichten, noch nicht die geringste Kentniß hatte. Dieselben werden daher meiner Versicherung, daß mir der Verfasser dieser Betrachtung völlig unbekant sey, ja daß ich nicht einmal weiß, ob solche eine Urschrift, oder Uebersetzung sey, Glauben beymessen, ohne daß ich nöthig habe, solches zu betheuren. Alle Mühe, welche ich mir gegeben habe, durch nachfragen, durch muthmassen, durch Vergleichung ähnlicher Schriften, den Urheber davon zu entdecken, ist vergeblich gewesen, und ich sehe es selbst nunmehr gar gern, daß meine Neugierde diesesmal unbefriediget geblieben. Ich erhalte dadurch den Vortheil, daß man mir eine reine Unpartheilichkeit um so viel weniger absprechen wird; da mein Gemüth bey der Prüfung einiger Sätze dieser Betrachtung, von den Vorurtheilen, welche die genaue Kentniß der Verfasser zu veranlassen und rege zu machen pflegt, völlig unbewegt geblieben.

Ich gestehe gern, daß ich bey genauer Durchlesung dieses Aufsatzes ein nicht geringes Vergnügen empfunden. Ich bewundere bey vielen darin enthaltenen Gedanken die Ordnung und Richtigkeit, bey vielen Schlüssen die Schärfe und Verbindung, überhaupt bey den Ausdrücken, die Wahl, die Schönheit, und die bündige Kürze. Nichts kan angenehmer seyn, als die Art, wie der Verfasser in seinen Betrachtungen steigt. Er erhebt sich stufenweise,

weise, und beobachtet also die natürlichste Ordnung bey den Wirkungen des menschlichen Verstandes. Er betrachtet sich selbst, er erkennet daher die Schätzbarkeit einer wahren Gemüthsruhe. Dieses leitet ihn zu den Begriffen dessen, was klug, anständig und nützlich ist. Er erblicket sich in einer genauen Verbindung mit andern ihm ähnlichen Wesen. Diese Ansicht führet ihn auf eine neue Art von Pflichten und Handlungen, welche die prächtigen Namen, schön, edel, und gerecht, verdienen. Der Anblick der ganzen Natur, in welcher er die genaueste Uebereinstimmung, die vollkommenste Verbindung, die herrlichste Ordnung wahrnimt, erwecket bey ihm eine ganz neue Vorstellung, welche seinen Geist einnimt. Er erhebt sich zu der Betrachtung des Schöpfers, der einigen wahren Quelle aller Schönheit, aller Ordnung, aller Vollkommenheit. Die Schärfe seines Geistes dringet durch alle Nebel der Scheingüter, welche den grossen Haufen blenden; es wird ihm leicht, die Nichtigkeit der sinnlichen Ergötzlichkeiten einzusehen; er erkennet den wahren Adel der menschlichen Seele in seiner reizenden Schönheit, und er entwickelt daher auf eine angenehme, zugleich aber bündige und überzeugende Art, die grossen Endzwecke, wozu die Weisheit und Güte des Schöpfers das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen bestimmet hat. Er findet, da er die Grenzen des menschlichen Lebens mit diesen grossen Absichten in Vergleichung setzet, jene viel zu eingeschränkt, als daß diese darin völlig erreicht werden könten. Er gehet daher mit seinen Betrachtungen bis in das Unendliche;

er bemühet sich, sowol sich selbst, als auch seine Leser zu überzeugen: daß ein vernünftiges Wesen die Ergötzlichkeiten der Sinnen, die irdischen und vergänglichen Güter, unter die Füsse treten, dagegen die Ewigkeit beständig vor Augen haben, und also seiner Bestimmung gemäß zu handeln, sich unausgesetzt bemühen müsse.

Es sind noch mehr Schönheiten und angenehme Züge in diesen wenigen Bogen, ich werde mich aber bey Bemerkung derselben nicht länger aufhalten. Ich würde eine unnöthige Bemühung übernehmen, wenn ich mich bestreben wolte, dieselben Ew. Hochedelgeb. kentlich zu machen. Ich habe vorgesetzten kurzen Auszug nur deshalb entworfen, um mir bey Euer Hochedelgebornen ein gutes Vertrauen zu erwerben. Haben Sie die Gewogenheit für mich, und glauben, daß ich nicht unter die Zahl derer gehöre, welche alles nach vorgefaßten Meinungen beurtheilen, und nichts für gründlich und schön achten, als welches entweder aus ihrer eigenen Feder geflossen, oder von solchen Verfassern herkomt, welche sie mit einer blinden und abergläubischen Hochachtung verehren. Ich bewundere einen scharfsinnigen Geist, wo ich ihn finde, und freue mich, wenn ich alte und längst bekante Wahrheiten in einem neuen und angenehmen Kleide erblicke.

Indessen würde ich gegen die Pflichten handeln, wozu mich die Aufrichtigkeit verbindet, wenn ich leugnen wolte, daß alle Gedanken des Verfassers dieser Betrachtung mir von gleicher Stärke zu seyn

schie-

schienen. Wir Menschen verrathen die schwache Seite unsers Geistes alsdenn öfters am ersten, wenn wir uns die meiste Mühe geben, denselben in seiner völligen Stärke darzustellen. Und das Licht unsers Verstandes ist niemals so helle, daß nicht andere, welche dasselbe genau prüfen, einige Flecken darin wahrnehmen solten. Ich werde, mit **Euer Hochedelgebornen** gütigen Erlaubniß, einige Zweifel wider gewisse Sätze des Verfassers offenherzig anzeigen, und die Gründe beyfügen, welche mich bewegen, von dem, was er behauptet, das Gegentheil für wahr zu halten.

Solte ich dem Urheber dieser artigen Schrift wol unrecht thun, wenn ich ihn einiger Undankbarkeit gegen die göttliche Offenbarung beschuldige? Er hat allerdings aus dieser Quelle geschöpft; ich hoffe solches in dem folgenden zu erweisen. Wäre er daher nicht schuldig gewesen, seine Leser auf dieselbe zurück zu weisen, und ihr also dadurch die ihr gebührende Ehre zu erzeigen? Er redet mit grosser Gewisheit von der Unsterblichkeit der Seele; er beschreibet den Zustand der Seele nach dem Tode nach seinen Hauptstücken sehr lebhaft; er erwartet getrost eine entfernte Folge von Zeiten, wie es ihm beliebt sich auszudrücken, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn wird: er sagt, daß er für ein ander Leben gemacht sey. Die gegenwärtige Zeit ist seine Kindheit, in welcher er zu der Ewigkeit erzogen wird; Tage der Zubereitung, die ihn zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen. Ehrwürdige und grosse Wahrheiten! Allein,

woher schöpft solche der Verfasser? Woher entstehet bey ihm die freudige Gewisheit, mit welcher er dieselben zu glauben vorgiebt? Er hat, wenn wir seinen Versicherungen Beyfall geben, die Kentniß derselben sowol, als die völlige Ueberzeugung davon, lediglich den Kräften seiner Vernunft zu danken. Ich kan ihm solches ohnmöglich zu gefallen glauben. Würde der Verfasser wol so denken, so schreiben können, wenn ihm der Inhalt der in dem Worte des lebendigen GOttes geoffenbarten Wahrheiten völlig unbekant wäre? Ist wol unter allen heidnischen Weltweisen, welche zum theil gewiß nicht weniger scharfsinnig, nicht weniger arbeitsam gewesen, als die Weisen unserer Tage, ein einiger in der Erkentniß und Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele so hoch gestiegen? Sie haben etwas davon erkant; und ich leugne nicht, daß in den Wahrheiten, welche die Vernunft entdeckt, manche Gründe liegen, welche uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes etwas muthmassen lassen; allein, so weit reichen sie nimmermehr, daß sie Vordersätze abgeben könten, aus welchen die jetzo angefürten Wahrheiten in einer richtigen Folge hergeleitet werden könten.

Man meinet die Ehre der Vernunft unendlich zu erhöhen, wenn man die Zeugnisse der Weisen der heydnischen Welt samlet, in welchen sie die Unsterblichkeit unserer Seele erkant und behauptet zu haben scheinen. Wie tief aber wird im Gegentheil unsere Vernunft erniedriget, wenn man diesen Zeugnissen eben so viel andere entgegen setzen kan, in welchen sie die-

diese Wahrheit entweder zweifelhaft gemacht, oder gar geleugnet haben. Und wer will Bürge seyn, daß diese alten Forscher der Weisheit die Lehren, welche die zukünftige Welt betreffen, und welche wir jetzo in ihren Schriften so sehr bewundern, ihrem eigenen Nachdenken zu danken haben. Können wir nicht mit grösserer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß solche Ueberbleibsel einiger alten Ueberlieferungen sind, welche zuerst dennoch aus einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung geflossen?

Der Verfasser ist so offenherzig, daß er uns die Gründe vorlegt, welche eine so deutliche, so überzeugende Erkentniß dieser mit so mancher Dunkelheit umhülleten Lehren bey ihm gewirket. „Ich „spüre, sagt er, Fähigkeiten in mir, welche eines „Wachsthums ins Unendliche fähig sind, und die „auch ausser der Verbindung mit diesem Körper sich „nicht weniger äussern können. Irre ich nicht sehr, so ist dieses ein Schluß von dem Möglichen auf das Wirkliche. Aber wie matt ist diese Art von Schlüssen! Kaum sind sie vermögend, uns den Beyfall einiger leichtgläubiger Gemüther zu erwerben. Und wie schwer wird es dem Verfasser werden, diesen seinen angenommenen Grundsatz selbst zu behaupten. Ein harter Gegner, dem daran gelegen ist, den Tod der Seelen zu verfechten, wird von solchen Fähigkeiten der Seele, bey welchen ein Wachsthum ins Unendliche statt findet, nichts wissen wollen. Er wird im Gegentheil sagen: Ich spüre Fähigkeiten in mir, welche sehr eingeschränkt sind, und ihre gewissen und abgemessenen Höhen haben. Sobald dieselben ihre

höchste Stufe erreicht; so bald fangen sie wieder an sich zum Untergange zu neigen. Siehet man dieses bey zunehmenden Jahren nicht vor Augen? Sind es allein die Leibeskräfte der Alten, welche ihre gewönliche Stärke verlieren? Trift nicht ein ähnliches Verhängniß auch die Kräfte des Geistes? Durch diese Erfahrung hält sich der Gegner berechtiget, folgenden obgleich sehr falschen Schluß zu machen: Also werden Leib und Seele zuletzt einerley Schicksal haben.

Pour comble de malheur je sens de ma pensée
Se deranger les ressorts.
Mon esprit m' abandonne, et mon ame ecclipsée
Perd en moi de son être, et meurt avant mon corps.
Est ce-la ce rajon de l'essence supréme
Qu'on nous peint si lumineux?
Est ce-la cet esprit survivant à nous mémes?
Il nait avec nos sens, croit, s'affoiblit comme eux,
Helas! periroit-il de méme?

Voltaire.

Beide setzen die Veränderungen, welche sie an den Kräften und Fähigkeiten ihrer Seele wahrnehmen, zum Grunde. Jener behauptet, daß sie eines Wachsthums ins Unendliche fähig wären, und schliesset daher: Also ist meine Seele unsterblich. Dieser berufet sich auf die Erfahrung, welche das Abnehmen der Fähigkeiten unsers Geistes lehret, und besorget daher, daß die Seele zuletzt gar sterben werde. Wie schwer wird es der sich selbst gelassenen,

und

und von dem Lichte der göttlichen Offenbarung entfernten Vernunft fallen, mit völliger Gewisheit auszumachen, wer von beyden recht habe?

Noch schwächer ist der folgende Grund, womit der Verfasser die grosse Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele zu befestigen sucht. Ich will ihn kurz fassen: „Ich erkenne klar, daß dasjenige in mir, „was im eigentlichen Verstande Ich heisset, kein „zusammen gesetztes, folglich theilbares, sondern „einfaches Wesen sey. Ich kan daher mit einer ver„nünftigen Zuverläßigkeit schliessen, daß dasjenige, „was eigentlich Ich bin, nicht nothwendig der Ver„tilgung mit unterworfen sey, welche meinen Leib „dahin reisset.

Heisset dieses so viel: Meine Seele ist einfach, folglich in sich unverweslich, und in Absicht auf die übrigen Geschöpfe unzerstöhrlich: so habe ich dabey nichts zu erinnern; allein damit würde der Verfasser nichts gewinnen. Der Zusammenhang seiner Gedanken lehret augenscheinlich, daß er aus dem angeführten Grunde der Untheilbarkeit der Seele auf ihre Unsterblichkeit schliesse; und so ist der Sprung offenbar. Die Begriffe des Unverweslichen und des Unsterblichen sind viel zu weit von einander entfernet, als daß man von dem einen sicher auf das andere schliessen könte. Unsere Seele ist unverweslich, aber sie könte dabey doch sterben.

Gesetzt aber, wir hätten noch stärkere Gründe, die Unsterblichkeit der Seele aus dem Lichte der Vernunft zu behaupten; so werden sie doch niemals hinreichen, unser Herz in dieser Wahrheit völlig zu befesti-

festigen. Ich will mit Euer Hochedelgebornen Genehmhaltung diese Sache mit den Worten des grossen Herrn von Mosheims ausdrucken: „Ich „zweifele, schreibt dieser vollkommene Kenner des „menschlichen Herzens, an der Kraft der natürlichen „Beweise für die Unsterblichkeit der Seele an den „Herzen der meisten Menschen. Ein so weiches „Gemüth, wie das unsrige, fasset nicht leicht einen „Beweis, der aus Dingen hergeleitet ist, die ihm „nicht völlig unbekant sind, und wanket oft, wenn „es aus der Betrachtung zurück komt, und seine „Gedanken mit dem Weltlauf und den sichtbaren „Dingen vergleichet. Es gehet vielen wie dem Ci„cero. Der war überzeugt von der Unsterblichkeit „der Seele, so lange er das Buch des Plato in der „Hand hatte, in dem dieselbe bewiesen ist, und fieng „an zu zweifeln, so bald er das Buch weglegte, und „der Sache selbst nachdachte.„ Sittenlehre der heil. Schrift I Th. 62 S.

Euer Hochedelgebornen sind viel zu billig, als das Sie von dem, was ich jetzo niedergeschrieben habe, Anlaß nehmen solten, einigen Argwohn auf mich zu werfen, als ob ich die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele selbst für eben so schwach hielte, als die Beweise der Vernunft, womit man dieselbe zu behaupten sich bemühet. Sie wissen, daß zwischen Wahrheiten und Beweisen ein grosser Unterscheid sich findet. Man kan jene behalten, und diese verwerfen. Der Tempel der Wahrheit wird darum im geringsten nicht erschüttert, wenn man gleich einige Wege, welche dahin führen sollen, für un-

unrichtig und unzulänglich erklärt. Ich wäre der elendeste unter allen Menschen, wenn nur der geringste herrschende Zweifel wider die Unsterblichkeit der Seele in meinem Gemüthe übrig wäre. Indessen kan ich mit ganz ruhigem Gewissen glauben, daß weder die Beweise des Verfassers, noch die übrigen, die man zu diesem Zweck erfunden hat, hinreichen, den Verstand davon völlig zu überzeugen, und den Willen zur freudigen Ausübung der wichtigen Pflichten zu lenken, welche aus dieser Lehre fliessen. Den Gründen der Offenbarung, und den darin befindlichen ausdrücklichen Versicherungen GOttes, daß er die durch den Tod vom Leibe geschiedene, und also in einen solchen Zustand versetzte Seele, wozu sie ihrer anfänglichen Einrichtung nach nicht bestimmet war, dennoch in ihrem Bewustseyn und in ihrer Persönlichkeit erhalten wolle, gebührt allein die Ehre, daß sie unser Herz in dieser grossen Wahrheit völlig befestigen können.

Da nun aber unser Verfasser eine so lebendige und freudige Erkentniß dieser Wahrheit zu haben vorgiebt: da ich gar keine Ursach habe zu glauben, daß er anders schreiben, anders denken solte: da die Gründe der Vernunft nimmermehr eine solche Ueberzeugung bey uns wirken können, und diejenigen, worauf der Verfasser seine Schlüsse bauet, am wenigsten dazu geschickt sind; so nehme ich daher Anlaß zu muthmassen, daß die uns allen so natürliche Eigenliebe auch bey dem Verfasser ihre gewöhnliche Gewalt ausgeübet habe. Er hat seine Erkentniß von den künftigen Schicksalen seiner Seele lebig-

diglich der Offenbarung zu danken. Er überredet sich aber, es sey dieselbe eine Frucht seines Nachdenkens, und ein Beweis von der Stärke seines Geistes. Euer Hochedelgebornen urtheilen selbst, ob ich ihm zu viel gethan, da ich denselben bey dem Anfange dieser Anmerkung einiger Undankbarkeit gegen die Offenbarung beschuldiget.

Ich komme zu einer andern Sache, welche noch von grösserer Wichtigkeit ist, als diejenige, worüber ich jetzo meine Gedanken eröfnet. Es ist die Frage: Ob ein sich selbst gelassener Mensch, ohne von übernatürlichen Gnadenkräften unterstützet zu werden, im Stande sey, sich in die Verfassung zu setzen, daß er dem höchsten Ursprunge aller Dinge gefalle, und durch seine eigenen Kräfte also seine grosse Bestimmung zu erreichen? Der Verfasser beantwortet diese Frage ohne Umschweife mit Ja; und ich kan nicht leugnen, daß mich bey seinen übrigen schönen Einsichten in allgemeine Wahrheiten, die wenige Kentniß des menschlichen Herzens, welche er dadurch verrathen, nicht wenig befremdet.

Ich will, damit ich nicht undeutlich werde, einige von den merkwürdigsten hieher gehörigen Stellen der Betrachtung den Worten nach herschreiben: „Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth „geben kan; nichts, das mich mit der anfänglichen „Einrichtung meiner Natur, und mit den Absichten „der höchsten Regierung übereinstimmig machen kan, „als meine innerliche Richtigkeit. = = = Ich bin „groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen „nicht misfalle. = = In seiner Hand allein ste-

hen

„hen auch meine Schicksale, und wenn ich mich nicht „durch meine Abweichungen von den unveränderli„chen Fürschriften des wahren Guten, der glückseligen „Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn „der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht „verdammet: so wird nichts von dem, was mir wi„derwärtig dünkt, mir wahrhaftig schaden können.

Ich habe an der Richtigkeit dieser Sätze, wenn man sie überhaupt betrachtet, nichts auszusetzen; allein die ganze Sache wird eine andere Gestalt annehmen, wenn wir diese Sätze in Fragen verwandeln: Kan ich aus eigenen Kräften mir diese so nothwendige innerliche Richtigkeit selbst geben? Kan ich mich dem Regierer des Ganzen gefällig machen? Kan ich alle Abweichungen von den unveränderlichen Fürschriften des Wahren und Guten völlig vermeiden? Der Verfasser scheint an der Möglichkeit dieser Einrichtung seiner Natur nicht zu zweifeln, da er die Hofnung hat, die Wirklichkeit davon mit so leichter Mühe zu bewerkstelligen. „Ich will mich, es sind abermal seine eigene Worte, „gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Le„ben als ein Ganzes anzusehen, dieses in allen mei„nen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von ei„ner jeden Sache immer so zu denken, wie ich ein„mal in der zukünftigen Welt, und in den letzten „Augenblicken des jetzigen Lebens davon werde den„ken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Recht„schaffenheit und eine ordentliche Seele das einzige „sey, welches in beiden gleichen Werth behält. = = „Ich werde alsdenn nicht mehr verstatten dürfen,

daß

„daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Ein-
„drücke bey mir habe, als es werth ist.

Ein grosser Vorsatz! edle Entschliessungen! Nur ist zu bedauren, daß der Verfasser die wichtige Frage: Habe ich auch die nöthigen Kräfte, diese schweren Handlungen auszuführen? als ausgemacht voraus setzet, und, ohne die geringste Prüfung seiner selbst anzustellen, einen Weg antrit, auf welchem er gewiß auf diese Art nicht zwey Schritte fortkommen wird. Ach wie oft werden die Menschen Kindern ähnlich, welche an einem schweren Wagen schieben, weil sie so wenig die Last desselben, als ihre eigenen Kräfte kennen! Ich kan nicht leugnen, daß ich in den prächtig klingenden Worten des Verfassers abermal die Stimme der Eigenliebe zu hören glaube, welche die Augen der Menschen blendet, und diejenigen, welche weiter sehen als der gemeine Haufe, überredet, es sey eine Kleinigkeit, und eine so starken Geistern geringe Mühe, vollkommene Freunde des Schöpfers zu werden, und seinem Willen auf das genaueste gemäs zu wandeln. Die Sache ist werth, daß ich sie in nähere Prüfung ziehe.

Darin bin ich mit dem Verfasser vollkommen einig, daß uns nichts mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kan, als unsere innerliche Richtigkeit. Ich glaube, er versteht dadurch diejenige Beschaffenheit unsrer Seele, da unsere Erkentniß sowol, als unsere Neigungen und Begierden, sich nach dem ewigen Regelmaas des Rechts und der Ordnung richten, da das scheinbare Gute und Böse niemals lebhaftere Eindrücke bey

uns

uns macht, als das wahre; mit einem Worte, da wir nach unsrer Fähigkeit dem höchsten Urbilde aller Vollkommenheit ähnlich sind.

Ich darf gar nicht besorgen, daß der Verfasser diese innerliche Richtigkeit für eine wesentliche und den Menschen angeborne Eigenschaft halte. Er erblicket und beklaget die Menge der Laster, welche unter den Menschen herrschen. Er gestehet, daß er selbst dieser edlen Vollkommenheit sich nicht rühmen könne, er will erst den Anfang machen, derselben nachzujagen. Er hat von der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes richtige und gesunde Begriffe; also glaubt er nicht, daß es dem höchsten Wesen gleichgültig sey, ob Richtigkeit und Ordnung, oder Unordnung und Verwirrung in unsern Seelen herrsche. Er hat selbst gestanden, daß er den Anfang machen wollen, die Kräfte seiner Seele in gehörige Ordnung zu setzen. Also haben bis dahin, da er diesen Vorsatz gefasset, solche Triebe in seiner Seele geherrschet, welche uns dem heiligsten GOtt mißfällig machen. Er hat daher Verschuldungen auf sich geladen. Er hat die unendliche Gerechtigkeit GOttes durch mannigfaltige Abweichungen von den ewigen und unveränderlichen Gesetzen beleidiget. Er ist verbunden, solches alles wieder aufzuheben und zu ersetzen. Und wie will ein natürlicher sich selbst gelassener Mensch ein so schweres Werk angreifen?

Ich will diese Frage nicht weiter treiben, da ich mich erinnere, daß ich einen Brief, und kein Buch schreibe. Ich will vielmehr der Hauptsache selbst näher treten. Der Verfasser will von dem

Augenblick an, da er diese Betrachtung entworfen, in seiner Seele alles in Richtigkeit und Ordnung setzen, und alsdenn seiner grossen Bestimmung allemal gemäs leben. Was würden wir denken, wenn ein Blinder sagen wolte: Ich will die Dunkelheit meiner Augen vertreiben, ich will sie wiederum in gehörige Ordnung setzen, und mich alsdenn gewöhnen, alle Dinge auf das richtigste und genaueste zu besehen. Hätten wir Menschen eine genauere Erkentniß von der Grösse und Tiefe unsers Verderbens; liessen wir uns nicht durch das Vorurtheil eines gar zu grossen Vertrauens auf unsere Kräfte blenden: so würde uns die erste Sprache noch weit unerträglicher fallen, als die letzte. Ich behaupte mit völliger Gewisheit, das ein natürlicher sich selbst gelassener Mensch weder das Verderben seiner Seele heilen, noch aus eigenen Kräften den geringsten Anfang machen kan, seiner Bestimmung gemäs und gottgefällig zu leben, und ich kan in dieser Sache mit Freudigkeit die allgemeine Erfahrung zum Zeugen rufen.

Es wohnen mächtige und gefährliche Feinde in dem Innersten unserer Seele, welche die besten und kräftigsten Entschliessungen nicht allein bestürmen, sondern auch gar bald über einen Haufen werfen; und solches sind die bösen Begierden, die verkehrten Neigungen unsers Herzens. Sie scheinen zwar bisweilen schwach und geringe; allein, sie beweisen auch oft eine ganz ausserordentliche Gewalt, wenn sie sich in Affecten verwandeln, und das Herz aufrührisch machen. Man arbeite an der Verbesserung

seiner Vernunft so sorgfältig als man kan; man erhebe sie so viel als man will: so wird sie doch niemals das Vermögen erhalten, diesen Tyrannen nur den geringsten Einhalt zu thun, geschweige uns völlig von ihrer Gewalt zu befreyen. Es ist wahr, unser Verstand hat so viel Kraft und Licht übrig, daß er die Unordnung und Ungerechtigkeit der Begierden einsehen kan; er seufzet unter diesem Joche: aber er weiß kein Mittel, sich der Herrschaft über den Willen, welcher durch die unbändigen Triebe dahin gerissen wird, wieder zu bemächtigen; daher entstand schon unter vernünftigen Heiden die Klage:

- - - Video meliora, proboque,
Deteriora sequor - - - - .

Es giebt gewisse glückselige Augenblicke in unserm Leben, aber wie klein ist die Anzahl derselben, in welchen es scheinet helle in uns zu werden, in welchen man sich überredet, man habe sich der Wahrheit völlig bemeistert, und werde durch die Kraft derselben das ganze Heer seiner eigennützigen und schwermenden Begierden verjagen. Dabey werden wir sicher, und meinen gewonnen zu haben; allein weit gefehlt! Unsere Lüste machen es wie ein kluger Feind. Sie ziehen sich zurück, und verbergen sich eine Zeitlang, um den Verstand einzuschläfern. Ehe wir es vermuthen, wagen sie einen neuen Anfall, und dieser glücket ihnen allemal. Sie haben längst gewonnen, und sind Meister von unserm Herzen, ehe wir glauben, daß solches angegriffen worden. Wahrheit und Vernunft, welche ohnedem Fremdlinge in unsrer verderbten Seele sind, müssen alsdenn

weichen, und der beste Vorsatz, welchen ein natürlicher Mensch fassen kan, thut bey Bändigung der Lüste nichts weiter, als ein niedriger Damm, welcher einen reissenden Strohm nur deshalb eine Zeitlang aufhält, damit er desto mehr anschwellen und die umliegende Gegenden mit desto grösserer Gewalt überschwemmen könne. Ich beziehe mich hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf die vortreflichen Abhandlungen von dieser Sache, welche in des Hrn. Kanzler von Mosheim Sittenlehre der heil. Schrift, I. Th. 148 u. f. B. befindlich sind.

Bey diesen Umständen wird ein natürlicher und dabey vollkommen gerechter und tugendhafter Mensch eben so wenig jemals wirklich werden, als die Republik des Plato, die Sonnenstadt des Campanelle, und die Verfassung der Severamben. Es ist wahr, er kan die Schönheiten der Gerechtigkeit und Tugend erkennen. Er kan zu einer Zeit, da die Begierden seines Herzens entweder ruhig oder versteckt sind, in seinem Willen einige Neigung erwecken, Gerechtigkeit und Tugend zu suchen und zu lieben. Er kan den Vorsatz fassen, von nun an nach den unveränderlichen Gesetzen derselben zu wandeln; allein, komt es zur Ausführung selbst, so gehet es ihm allemal wie gewissen unglücklichen Staatsbedienten, welche die Gabe besitzen, die schönsten Entwürfe und Plane zu verfertigen, aber bey der Vollstreckung derselben allemal so viel unvermuthete Hindernisse vor sich finden, daß sie gleich bey dem Anfange derselben stecken bleiben.

So gewiß nun alles, was ich bisher angemerket, durch eine tägliche Erfahrung bestätiget wird; so richtig

tig ist die Folge, welche ich daher ziehe, nemlich: daß wir nothwendig mit übernatürlichen Kräften der Gnade ausgerüstet seyn müssen, wofern wir die innerliche Richtigkeit erhalten, unsere grosse Bestimmung erreichen, und dem Urheber aller Dinge gefallen wollen. Fehlen uns diese, so bleibt es bey einem ohnmächtigen und kraftlosen: **Ich will**; und so oft ein auf die Kräfte seiner Natur pochender Weiser dieser Welt durch die Gewalt der Lüste zu Boden geworfen wird, so oft muß er einen lebendigen Beweis abgeben, die Worte der ewigen Wahrheit zu bestätigen: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5.

Da es nun das Ansehen gewinnet, als ob der Verfasser in seinen Entschliessungen die Kräfte der Natur für überflüßig hinlänglich achte, und dagegen die Kräfte der Gnade und den Beystand des Geistes GOttes ganz bey Seite setze; so kan ich alles, was er von dieser Sache geschrieben, für nichts, als für prächtige, aber leere Worte halten: und der Weise, den er bildet, ist in meinen Augen nichts weiter als eine schöne Bildseule, welcher aber Geist und Leben fehlet.

Es wäre allerdings Zeit meinen Brief abzubrechen, um **Euer Hochedelgebornen** mit gar zu grosser Weitläuftigkeit nicht beschwerlich zu fallen; allein, ich finde auf dem letzten Blatte dieser Betrachtung noch einige Stellen, welche meine Aufmerksamkeit besonders verdienen. Hatte der Verfasser in dem vorhergehenden die Kräfte seiner Natur nach und nach erhoben; so schwingt er sich hier auf einmal auf den

höchsten Gipfel der Vollkommenheit. Er wapnet, er rüstet sich wider die Schrecken des Todes: nochmehr! er versichert uns mit völliger Gewisheit, daß er den Sieg über diesen allen Menschen so fürchterlichen Feind schon längst völlig erhalten habe. „Ich werde die Tage dieser Zeitlichkeit mit Zufriedenheit zubringen, und mit Freudigkeit endigen. Ich bin „absonderlich zu diesem letzten Schritte beständig gefaßt. - - Ich habe dis meiner grösesten Sorge werth „gehalten, mich über dieses Elend, welches die Schrecken des Todes verursachen, zu erheben, und es hat „mir geglückt. Meine ganze Einrichtung ist nun „einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen „mit der Vorstellung vom Tode sich vollkommen „vertragen.

Ich bedaure sehr, daß ich hier diejenige Offenherzigkeit bey unserm Verfasser nicht finde, welche ich in seinen übrigen Gedanken wahrgenommen. Er erzehlet uns den grossen Sieg, welchen er erhalten, und verschweiget uns die Waffen und die Mittel, wodurch er denselben erfochten. Wie sehr würde er sich dadurch um alle grosse Philosophen verdient gemacht haben, welche bey aller ihrer Weisheit, Stärke und Standhaftigkeit, Geist und Muth verlieren, so oft ihnen das Bild des letzten Feindes lebhaft in die Augen fält. Ich kan mich überhaupt hier in die Gedanken des Verfassers gar nicht schicken. In dem Vorhergehenden erzehlet er uns, was er thun will. Er will seine Seele in die gehörige innerliche Richtigkeit setzen; er will Zeit und Ewigkeit beständig verbinden; er will seiner Bestimmung allemal gemäß

mäß handeln. Kaum hat er diesen Vorsatz gefasset, so ist er schon Herr über den Tod, und über alle Schrecken desselben. Wie glücklich ist also der Verfasser vor allen übrigen Menschen! Er kan sagen: Veni, vidi, vici! Ich besorge aber gar sehr, daß dieses Triumphlied zu früh angestimmet sey.

Ich habe oft eigene Betrachtungen über die Mittel angestellet, welche die Weisen dieser Welt, die ohne das Licht der Offenbarung, ohne den Beystand der Gnade, glücklich und ruhig werden wollen, angewendet, um sich wider die Schrecken des Todes in Sicherheit zu setzen. Ich habe diese Helden oft in ihrer völligen Rüstung betrachtet; sie sind mir aber allezeit vorgekommen als Kinder, welche einen geharnischten Mann mit einem hölzernen Degen angreifen wollen. Sie fallen bald auf diesen, bald auf jenen Grund, ihr unruhiges und bebendes Herz zu stillen. Wollen sie aber alle nicht hinreichen, so nehmen sie zuletzt ihre Zuflucht zu der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Wir sehen, sprechen sie, die Steinhaufen verwüsteter Städte und zerbrochener Pallaste, also können wir für die baufällige Hütte unsers Leibes kein besser Schicksal verlangen. Standhafte Seelen befürchten nur das, was ungewiß ist, sie erwarten aber nothwendige unvermeidliche Begebenheiten mit ruhigem Gemüthe.

La meilleure de toutes les raisons pour se resoudre à la mort, c'est, qu'on ne sauroit l'eviter.

Saint-Evremond.

Baile hat alle Stellen von dieser Art, welche er bey lateinischen, französischen, und italiänischen Dichtern gefunden, in seinem Wörterbuche, im Artikel Wilhelm Bautrů, mit vieler Sorgfalt gesamlet, und es bleibt mir unbegreiflich, wie ein so scharfsinniger Geist sich an einem so matten und leeren Gedanken so sehr ergötzen können.

Ist nun dieses der stärkeste Grund, welchen die Kraft der Vernunft erfinden kan, die Bitterkeit des Todes zu vertreiben: so kan man daher leicht auf die Stärke der übrigen schliessen. Es bleibt also dabey: Tod, Grab und Verwesung sind einem natürlichen sich selbst gelassenen Menschen allemal erschrecklich. Sein Herz erzittert, so oft er mit Ernst an die letzte Stunde seines Lebens gedenkt. Die Schwäche und Ohnmacht unsrer Vernunft verräth sich am deutlichsten, wenn sie uns hier zu Hülfe kommen, und den Weg aus einem so betrübten Irrgarten zu gelangen, zeigen soll. Im Gegentheil wird hier die Vortreflichkeit der Offenbarung am sichtbarsten. Wie stark sind die Gründe, welche dieselbe an die Hand giebt, die Schrecken des Todes zu besiegen? Wie erquickend ist die Hofnung, welche sie in den Herzen derjenigen entzündet, die ihren Wegen folgen? Wie standhaft, wie edel ist die Freudigkeit, welche die Gnade in solchen Seelen wirket, die sich ihr in willigem Gehorsam unterwerfen? Der Gerechte ist auch im Tode getrost. Sprüche Sal. 14, 34.

Ich bitte Euer Hochedelgebornen um gütige Erlaubniß, zum Beschluß meiner Gedanken

nur

nur noch eine Anmerkung hinzu fügen zu dürfen. Ich habe schon eingestanden, daß der Verfasser seinem Gebäude alle mögliche Schönheit und Zierrathen gegeben. Es scheinet aber, als ob er ihm selbst diejenige Dauer und Vestigkeit nicht zutraue, welche dasselbe doch nothwendig haben solte. Wie bedenklich sind diese Worte: „Ein so edler und wich„tiger Einfluß von dieser grossen Ansicht meiner Be„stimmung in die ganze Einrichtung meiner Seele „und meines Verhaltens, würde machen, daß ich „mich aufs möglichste hüten würde, sie falsch zu „finden, wenn sie es auch seyn könte. Es ist „mir gar zu viel daran gelegen, daß sie wahr „sey.

Wird man auch sein Herz beruhigen, und seinen Geist befriedigen können, so lange man das Gegentheil von dem, was man hoft und glaubt, für möglich hält? Wird auch eine so wankende Erkäntniß, eine so matte Ueberzeugung, uns diejenigen Bewegungsgründe verschaffen, welche den schweren Handlungen, so die Erreichung unsrer grossen Bestimmung erfordert, das Leben und Gewicht geben müssen. Es scheinet, als ob es in dem Gemüthe des Verfassers, da er diese Worte niedergeschrieben, angefangen wieder etwas dunkel zu werden. Und gewiß, die aufsteigenden Nebel der Zweifel sind die richtigsten Vorboten eines bald darauf folgenden Sturms der Begierden. Sie pflegen das Licht der Vernunft erst zu verdunkeln, und alsdenn wird es ihnen bey überhandnehmender Ungewisheit und Verwirrung in unserer Seele desto leichter, uns

den Sieg wieder aus den Händen zu reissen, den wir erfochten zu haben uns einbilden.

Dergleichen finstere Stunden hat derjenige nicht leicht zu besorgen, in dessen Seele das Licht der Gnade aufgegangen. Und eine solche unbewegliche Gewisheit versprechen die Worte des Erlösers: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 2.

Dieses sind die Gedanken, welche mir bey Lesung der sonst schönen und angenehmen Betrachtung, von der Bestimmung des Menschen, eingefallen. Meine Neigung und Bereitwilligkeit, **Euer Hochedelgebornen** Verlangen mich gemäß zu bezeigen, wird die schwachen Stellen, welche sie etwan darin wahrnehmen solten, einigermassen entschuldigen. Es wird mir allemal ein wahres Vergnügen seyn, wenn ich Gelegenheit haben werde, zu zeigen, mit welcher Hochachtung ich sey

Euer Hochedelgebornen

A. den 18ten Merz
1748.

ganz ergebenster Diener

G***

Betrach-

Betrachtung
über die
Bestimmung
des
Menschen.

- - - - quod - ad nos
pertinet et nescire malum est agitamus -
HOR.

1748.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn875180078/phys_0033
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn875180078/phys_0034
DFG

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur? -

PERSIVS.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Wehrt und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unleugbar eine Fähigkeit zu wählen, und in meinen Entschliessungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde, so muß ich auch hiebey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem beßten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß die quälende Empfindung der Reue nach vollbrachten Handlungen nicht in meiner Gewalt ist; desto mehr würde ich mir hernach vorzuwerfen haben, wenn ich nicht die ernsthafteste Ueberlegung auf dasjenige gerichtet hätte, worauf mein eigentlicher Wehrt und die ganze Verfassung meines Lebens ankömmt. Es ist doch ein-

einmal der Mühe wehrt, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll.

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen, und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierin so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel grösserer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter ihnen einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen Schwarm folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht oder verdammet zu werden. Ich weiß dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit entgegen zu setzen, und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen beides gleichgültig machen.

So viel begreife ich leicht, daß die gemeinen Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, wenn sie nicht als blosse Mittel zu wirklichern Absichten und Gütern angesehen werden, dem wahren Zwecke des Menschen unmöglich gemäß seyn können. Es ist so viel leeres, so viel falsches, so viel auf die blosse Einbildung beruhendes in diesen Glückseligkeiten, daß ich mich unfehlbar in einem tausendfachen Elende befinden kann, wenn ich gleich in jenen alle meine Absichten völlig erreichet habe. Wäre meine Natur sonst keiner wirklichern Empfindungen der Lust und des Schmerzens fähig, und stünden danächst meine Fantaseyen und Vorstellungen beständig unter meiner Herrschaft, so würde ich mir kein Bedenken machen dürfen, mein Glück in Fantaseyen und Vorstel-

stellungen zu setzen, und solchen sodann mit einer unverrückten Begierde nachzuhängen. Allein hievon bin ich mir des Gegentheils viel zu innerlich bewußt. So lange also was wesentlichers, das meine Neigung rege machen kann, in der Natur verhanden ist, kann ich mich vor mir selbst nicht entschuldigen, wenn ich mich bey Träumen aufhalte.

Dergleichen wesentlichers ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirket auf mich mit einem gewaltigen Reize. Solte ich wol nicht dazu seyn, es zu suchen und zu genießen? —— Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele liegt, scheinet es zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen, da ich, allem Ansehen nach, zum Vergnügen gemacht bin? —— Und was fehlet mir an Vergnügen, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheinet, von der Erfahrung mächtig unterstützet. Wenn ich mir die süsse Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechselung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann, so dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteiget, erst zu hadern anfangen, da sie mir zum Lohn ihrer Erfüllung voraus ein unfehlbares Ergetzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue

Nei-

Neigungen rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? und was wird mir mangeln, wenn ich sie nachahme? Was wird mir mangeln, wenn ich meiner Sele, durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gebe, und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfe, daß kein leerer Platz dazwischen sie mit Ekel quälen, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinnen nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Sele noch nicht Stille genug verstattet; darum muß ich sie nochmal gelassener untersuchen.

Das, was ich an manchen Beyspielen derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, wahrnehme, ist schon geschickt, einiges Mißtrauen in diesen Zusammenhang meiner Urtheile bey mir zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergetzung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bey ihnen vorbey streichen wollen, mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grüblenden Theil ihrer Sele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wollust, darin sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig. Jener seufzet in

der

der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das wolfeilere und natürlichere entziehet; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihn nichts angenehmes empfinden lassen. Eines sowol als das andere ist eine eigentliche Folge ihres Eifers, womit sie die grosse Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen, oder der Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen jetzo eine überwiegende Beruhigung geben solte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr inwendiges zerreissen.

Das erschreckt mich. —— Wollte ich wol in ihrer Stelle seyn? Wollte ich mich wol in die auch nur wahrscheinliche Gefahr geben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Sollte ich denn wol dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinnen schmeichelt? —— Es ist verdrüßlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Wirkungen möglich sind: aber das kann ich nun einmal nicht ändern. Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so geniessen, daß ich für seine schlimmen Früchte sicher bleibe. Hierin bestehet die grosse Wissenschaft, an welcher die feinesten Köpfe so lange gearbeitet haben: ihre einzige

Hauptwissenschaft des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig wehrt, die mich lehret, das süsse aus der Wollust herauszuziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dieß gleich vermittelst einer Mäßigung und Enthaltsamkeit geschehen muß, die mir etwas kostet, so ist doch der Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreyung von Ekel sowol, als nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich geniesse vielleicht weniger Lust, aber sie ist empfindlicher und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen stehet. In dieser Folge von Ergetzungen ist zwar Raum für Gedanken und Fürsichtigkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fliesset dann mein Leben als ein sanfter Bach unbestürmt zwischen lauter Blumen dahin. —— Und so wäre also ein ordentlicher Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will. ——

Nach diesem meinen neuen System geniesse ich nun eine Zeitlang die Ergetzungen dieses Lebens mit aller Fürsichtigkeit und Sorgfalt. —— Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn wir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last, und

ich

ich selbst. Ich zerstreue mich; aber ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewohnten Vergnügungen, zu den unschädlichsten, die ich kenne; allein in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verlohren; sie sind itzo das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekle Sele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer unstetigen und trostlosen Verwirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht und einem geheimen Leeren in mir, das mich zu Boden drückt, das mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie ist mir geholfen? ——

Das ist mir wenigstens nun offenbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Sele ausfüllet; daß noch gleichsam ledige Abgründe darin seyn müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfodern. Aber wo finde ich diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekannte Sättigung, nach welcher mein leerer Geist mit Angst und Unruhe schmachtet? ——

Wenn ich ohne die Benebelung meiner Sinnlichkeit in mich selbst gehe, so sehe ich wol, daß wahre Verbesserungen, Vollkommenheiten und Vortheile meiner selbst bey mir möglich sind; daß meine Natur mich innerlich antreibet, darnach zu trachten, und daß die Erreichung dieses Bestrebens mir ein

Wohlgefallen erwecket, worin meine Sele schon mehr Beruhigung findet, als in dem blossen Taumel sinnlicher Lüste. Die Gesundheit, Stärke und Geschicklichkeit meines Leibes verdienen an sich meine Sorge, auch ohne unmittelbares Absehen auf das Ergetzen, welches meinen Sinnen daraus zu Theil werden kann. Noch mehr vergnügen mich die Vorzüge und Kräfte meines Geistes, wenn ich sie erkenne und wachsen sehe. Ich finde, daß ich so viel besser bin, daß ich in eine so viel höhere Ordnung gehöre, als das mannichfaltige Vermögen zunimmt, dessen ich mir bewußt bin. Ich beschäftige mich also mit demselben nicht ohne Empfindung einer einnehmenden Lust. Ich bringe alles zusammen, ich brauche alles, meinen Geist vollkommener zu machen. Ich suche mein Gedächtniß zu bereichern, meine Begrife aufzuklären, meinen Witz zu schärfen, meine Einsicht zu erweitern und zu befestigen. Ich ermüde nicht, diese meine Fähigkeiten immer von einer Stufe auf die andere zu bringen. Ich sorge also für mich, für meine wahren Vortheile, und ich freue mich, daß ich sie besitze.

Das ist alles meiner Natur gemäß, aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabey: Sind diese alle um meinetwillen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich, gleich einem Mittelpunct, alles andere auf mich ziehen darf? Bin

ich

ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde in meiner Sele, als meinen Nutzen?

Ich wende hiebey eine neue Aufmerksamkeit auf mich selbst, und auf das, was sich in mir bey verschiedenen Fällen geäussert hat, und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Sele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig, zu meiner Verwunderung, Triebe und Empfindungen in mir wahrgenommen, die ich gar nicht zu den Begierden nach sinnlicher Lust, oder nach eigenem Vortheil rechnen, und denen ich mit diesen gar nicht genug thun kann. Woher kömmt doch das Ergetzen an den guten Beschaffenheiten und an der Glückseligkeit anderer Wesen? Woher das rührende Wohlgefallen oder Misfallen an Handlungen, die ich für anständig oder schändlich halte? Was war es doch, das mich hinderte, die von meinem Wohlthäter mir heimlich anvertrauten Güter nach seinem Tode zu verschweigen, und sie seinem darbenden Bruder zu entziehen? Was war der Grund von dem lebhaften Vergnügen, womit ich jenen unschuldigen Fremdling aus der Gefahr befreyete, in welche er durch eine falsche Anklage gerathen war? —— Dieß alles mag herkommen, woher es will, so sehe ich doch augenscheinlich, daß es nicht aus der Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung, seinen Ursprung hat. Es muß also noch eine ganz andere Quelle

von Neigungen in mir seyn, als diese. Und wenn das keine Fantasey ist, oder wenn auch diese Fantasey ausser meiner willkürlichen Gewalt ist, wenn sie mir natürlich und unveränderlich ist, so muß ich nothwendig für ihre Befriedigung mit sorgen. Dieß ist aller meiner Ueberlegung wehrt, und wenn auch die Vortheile und Bequemlichkeiten meiner vorigen Philosophie darüber wieder zum Opfer werden solten.

Ja, wahrlich, ich kann es nicht läugnen: Ich spüre Empfindungen in mir, dabey ich mich selbst vergesse, die nicht mich und meinen Vortheil, in so fern **ich** es bin, und in so fern es **mein** Vortheil ist, sondern ganz etwas anders zum Zweck haben; Empfindungen der Güte und der Ordnung, die mein blosser Wille nicht gemacht hat, und die auch mein blosser Wille nicht vernichten kann; ursprüngliche und unabhängliche Triebe meiner Sele zu dem, was sich schickt, zu dem, was anständig, großmüthig und billig ist, zu der Schönheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit überhaupt, und vornemlich in den Wirkungen verständiger und freyhandlender Wesen.

Was sollte ich sonst aus der Scham machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? Was wäre die so oft von aller Besorgniß eines Schadens abgesonderte Reue? Woher käme der grosse Unterscheid des Unwillens bey einerley Nachtheil, der mir ent-

entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnwitzigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständigen Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird; wenn nicht meinem Geist ein natürlicher Begrif von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen, von Recht und Unrecht eingedrückt wäre?

Vielleicht ist diese natürliche Empfindung erst von Anfang an durch die betäubende Macht der Sinnlichkeit, die mich so gleich in der Welt von allen Seiten umringet und bestürmet hat, unterdrückt worden; allein da hat mir nachher eine genauere und tiefer gehende Achtsamkeit gar bald gezeiget, daß dieß ein Mangel, ein würklicher Uebelstand in meiner Natur gewesen, derselbe mag auch eine Ursache gehabt haben, welche er gewollt. Und wenn ich es hergegen selbst durch angenommene Fertigkeiten dahin bringe, daß sich diese sonderbaren Triebe nicht so stark mehr in meiner Sele regen, daß sie wider die Obergewalt der andern sinnlichen und eigennützigen Neigungen nicht mehr so laut reden, so bin ich mir auch in solchem Fall gar wol bewußt, daß es mir etwas gekostet hat, ehe ich sie unter dieses Joch gebracht; so wie die Natur des Baums nicht ohne Zwang dem Willen des Gärtners weichet und unterlieget. So lange ich dahin noch nicht gerathen bin, fühle ich beständig diesen klaren Unterscheid meiner Begierden, daß einige bloß auf mich, andere aber auf ein allgemeines Bestes, oder auf das, was an sich gut

und schön ist, abzielen; wiewol ihnen allen, denen von der einen Gattung sowol, als von der andern, das gemein ist, daß ihre Erfüllung das Vergnügen bey sich führet.

Auf die Art fällt die Vermuthung völlig hinweg, daß jene Triebe des Rechts und der Güte ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung bey mir seyn könnten. Denn wenn das möglich ist, so weiß ich nicht, warum meine Begierde nach den Vergnügungen der Sinne und nach meinem Besten nicht gleichfals ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung seyn sollte. So gewiß als ich verlange, etwas anmuthiges zu fühlen oder eines Vortheils theilhaftig zu werden, so gewiß verlange ich auch, es lieber ohne den Schaden eines Fremden und Unschuldigen, als mit demselben, zu erhalten.

Hier finde ich eigentlich den Ursprung dessen, was in den Handlungen edel und schön ist; den wahren und grossen Unterscheid des Anständigen und Nützlichen. Eine That kann für mich vortheilhaft seyn; sie kann deswegen klug und vernünftig heissen; aber sie kann unmöglich eine edle und schöne That heissen, wenn sie nicht das Beste anderer oder das allgemeine Beste zu ihrem eigentlichen Zweck hat. Die ganze Welt hat diese Begriffe, und braucht sie auch in den gemeinsten Fällen des menschlichen Lebens.

So ist also gewiß eine Art von Neigungen eine Quelle der Handlungen in mir, die von meiner Ei-

Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich zu meiner Natur gehöret. Ich finde dieses Principium von solcher Kraft, daß es sich oft über meine ganze Sele Meister macht, daß es alle andere Empfindungen gleichsam verschlinget, und allein mich entweder mit Lust oder mit Qual erfüllet. Wenn ich bey einem Blick auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr ist, daß darin alles den wesentlichen Verhältnissen der Dinge gemäß bestimmet ist, so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die über alles sinnliche Misvergnügen triumphiret. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergetzungen der Sinne unfähig, mich zu befriedigen, wenn ich, durch das Anschauen einer innerlichen Zerrüttung gequält, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter dem dicksten Schwarm körperlicher Belustigungen mich vor den Verfolgungen einer inwendigen Anklage zu verstecken suche.

Da ich nun diese ursprüngliche Einrichtung meiner Natur nicht verläugnen kan, so würde ich derselben offenbarlich widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wollte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unver-

stümmelt und unverfälscht betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht allein suchen, weil ich meinen ganzen Zweck und meinen ganzen wahren Wehrt darin nicht setzen kann.

Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und das ist der vernunftmäßige Zweck, worauf die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet. Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selbst dabey am näheften; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kömmt mir der Trieb so wol zu statten, der mich besonders veranlasset, auf dasjenige Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich weiß auch, daß die Schmerzen und Widerwärtigkeiten, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mir jene vermeiden heisset.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Sele nicht unterdrücken, noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Gü-

Güte, die mir eingepflanzt ist, immer mehr gestärkt, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen, und meine eigene Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden geholfen, den Nothleidenden gerettet sehe, so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Sele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten derjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wol wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetzgeber in mir, der es ganz anders fodert, und den muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläuftigsten Verstande allgemeine Liebe. Diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, darin die Gesundheit und die Zierde meines Geistes bestehet, dieß soll mein angenehmstes und beständigstes Geschäfte seyn. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung allenthalben, wo ich sie sehe, mit Lust zu sehen.

Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander be-

beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannigfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unabläßige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich oder schlechter sey; Wie widersinnisch wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte? wenn ich auf eine solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte?

Solchergestalt habe ich die ewigen Regeln des Rechts und der Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es nicht bey mir stehet, die Beziehungen der Dinge unter einander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon zu ändern. Es ist also, wenn ich mich nicht selbst verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Wehrt und meine Glückseligkeit soll nun darin bestehen, daß die oberherrschaftlichen Aussprüche der Wahrheit, unbetäubt durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennützigen Begierden, allein

lein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache, und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das seyn möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Sele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äusserlicher Widerwärtigkeiten weit hinaus ist. Ich bin freylich für die beschwerlichen Zufälle nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten; allein ich bin dann doch für die Qualen der Scham und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen. Alles Böse, was mich etwa treffen mag, dringet höchstens nicht weiter, als auf meinen Leib, und bringet seine Verwüstungen niemal in meine Sele, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dieß allein ist eine unerschöpfliche Quelle der Gleichmüthigkeit und des Friedens, der in seiner Stille mehr wehrt ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergetzens in mir anfangs schwach gewesen, so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmack an der Wahrheit, der Schönheit und der Ordnung geübet habe, desto feiner

ner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender diese Lust geworden. Diese Verfassung meiner Sele bringe ich mit in alle die Umstände, worin mich mein Schicksal setzet; und was ich dann auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Allein auch ausser dem dienet die ganze Natur dazu, mein Vergnügen zu vermehren. Seit dem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmäßigkeit nachläßig zu übergehen, finde ich sie unendlich in allem, was ich um mich sehe. Alles ist Ordnung; alles ist Proportion; alles ist folglich ein neuer Gegenstand des Wohlgefallens, der Liebe und der Freude. Wie gleichgültig, wie verachtenswürdig sind mir jene blendenden Schimmer des Ansehens und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt, gegen die Eindrücke der Frölichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem grünen Gefilde, von einem rauschenden Bach, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von dem majestätischen Auftrit unzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergetzen, wenn ich sie mit einer Sele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit, den natürlichsten Samen des Unmuths träget. Diese meine Sele umfasset die ganze Natur mit einer hö-

höhern Art der Liebe, als die von den Sinnen entspringet; darum ist auch ihre Befriedigung nicht in diese engen und wandelbaren Gränzen eingeschränkt. Ich verliere mich mit Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu seyn trachte.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabnern Bewunderung hinreisset. —— Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren Theilen und in ihrer Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voller Ordnung, von dem kleinesten Staube an bis zu der unermeßlichsten Ausdehnung, voller Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper sowol, als der Geister; ein Ganzes, das so mannichfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eines ist; dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. —— Welch ein Gedanke! —— So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget? So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben? Ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket? ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mit-

theilet? —— Hier erweitert sich meine erstaunte Sele bis zum Unendlichen. Mich dünckt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit dieses obersten Geistes. —— Wahrlich, er belebet mich, er wirket in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? Was würde ich können? ich, der ich aufs klåreste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? ——

Und was sollten sich daher wol bey mir für Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortreflichkeiten zusammenfliessen? Bewunderung, Ehrerbietung, und die tiefste Anbetung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrucken, worin ich gegen einen unendlichen Geist stehe. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht theilhaftig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte. Ich erschrecke über meine Kleinheit in der unermäßlichen Natur, und gegen die noch unermäßlichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn. Diese Erde ist ein Staub, ein Punkt. Und ich auf dieser Erde —— was bin ich? —— Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem

An-

Anfange aller Ordnung hinaufsteigen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll dann meine Sele ruhen. Da soll sie in allen ihren Fähigkeiten vergnüget, in allen ihren Trieben befriediget, satt von göttlichem Licht, und entzückt in den Verehrungen und Anbetungen der obersten allgemeinen Vollkommenheit, alles niedere und sich selbst vergessen. ——

Hiebey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß dieser alles regierende Verstand keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn mögen. Dahin sind alle Gesetze eingerichtet, die er in sie geleget hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die grosse Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet. Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die in mir redet.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so vielmehr verbunden, auf seine

Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Sele hören lässet, aufmerksam zu seyn, und ihr zu gehorchen; allein ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Wehrt geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur, und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser einzige Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfliesset; wenn der, der alles siehet, der mit einem Blick alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich siehet und billiget. Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern solte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Grossen sowol, als die Achtung der Geringern, nicht ohne dem auf der Königlichen Strasse der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ich allein gehen muß, von mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht,

daß

daß ich ihrenthalber einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines Gepränges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheissen einen Wehrt geben, weil er selbst keinen Wehrt hat, als in so fern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht misfalle.

So wie mich aber dieß groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehen auch meine Schicksale, und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Fürschriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache, wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet, so wird nichts von dem, was mir widerwärtig dünkt, wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre innere Beschaffenheiten entwischen meinem Auge sowol als meinem Nachdenken. Vielleicht lehren

mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher, und nicht einmal glücklicher muthmassen. Hier gehet alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. — Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein wehrt, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich daher nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen grossen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Fügungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht itzo umgeben und stutzig machen, werden sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wann wird dieß geschehen? — Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende, und ich finde den Knoten nicht aufgelöset. Erst

der

der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. —— Dieß widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Sele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein Belohnung genug seyn würden, durch eine boßhafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächt, oder verbittert werden? Schickt es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdienet, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blösse und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finden? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Leben an sich reissen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? —— Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich. ——

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt

also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn, sollte ich dieß auch in seiner völligen Klarheit ausser dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrückt, und an dem unrechten Orte zu stehen scheinet, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle hinsenket, da die allerangemessenste Erstattung in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äussersten Ende bis zu dem andern, geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellet werden wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollkommene Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öfnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Sele so viel mehr Lust und Freyheit giebet, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plan, nach welchem die Welt regieret wird, eine vollständige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Fürsicht unendlich würdiger und grösser macht. Ich erwarte also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat seyn, und, vermittelst einer allgemeinen richtigen Vergeltung, die Weis-

heit

heit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlage scheinet ganz offenbar dazu in meiner Natur gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind, und die auch ausser der Verbindung mit diesen Körpern sich nicht wenig äussern können. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdenn aufhören, wann es entweder erst durch die Uebung geschickt wird, so viel geschwinder zu einer grössern Vollkommenheit hinan zu steigen, oder auch, wenn es kaum angefangen hat, sich auszuwickeln und in Bewegung zu setzen? Das wäre zu viel vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der grosse Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengesten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wol nicht selbst willens seyn kann, mich zu zernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche Beschaffenheit setzet mich dafür in Sicherheit. Wenn ich auf mich Acht gebe, so finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von mir unterschieden. Ich

bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschliesset; und dieses ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen ausser einander befindlichen Theilen bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme von der Luft, den Geruch von der Blume, den Schall des mit mir redenden empfindet, der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der eine der andern vorziehet. Ich bin mir gar zu klar bewußt, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheileten, und daß also dieß ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen seyn kann. Ich weiß freylich nicht, wie es damit weiter eigentlich bewandt ist; allein dagegen weiß ich auch eben so wenig, ob und was die äussern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles, und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverläßigkeit aus dem vorigen schliessen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung mit unterworfen seyn müsse, die meinen Leib dahin reisset.

Wie sehr wird nun nicht durch diese grosse Erwartung mein Wehrt und meine Bestimmung erhöhet. Ich erkenne nunmehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejeni-

jenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriff von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das itzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durch zu leben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, indem ich sie von dieser Seite betrachte, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach zehentausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch Vergnügen mehr, und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zu frieden und unbeschämt, als itzo an die Zeitvertreibe meiner Kindheit, gedenken könnte.

Aber was ist denn auch, aus gleichem Grunde, die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo ich in dem nähern Anschauen und Genuß der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühl der reinesten Freude eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hie etwa unschuldig gelitten habe, erhalten werde.

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt und in den letzten Augenblicken des itzigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Sele das einzige sey, welches in beiden gleichen Wehrt behält.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüth, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdann nicht mehr verstatten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaf-

haftere Eindrücke bey mir habe, als es wehrt ist. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einförmigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde die Tage dieser Zeitlichkeit mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin absonderlich zu diesem letztern Schritt beständig gefaßt. Ich gedenke an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, dazu ich vielleicht diese Stunde aufgefodert werden kann, und ich verliere nichts bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken. Es ist ohne Zweifel ein betrübter und mitleidenswürdiger Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese grosse und unvermeidliche Veränderung nie einfält, ohne sie zittern zu machen. Ich habe daher auch dieß meiner größten Sorge wehrt gehalten, mich über dieses Elend zu erheben; und es hat mir geglückt. Meine ganze Einrichtung ist nun einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wol vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stöhren, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Ein solcher edler und wichtiger Einfluß von dieser grossen Ansicht meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Sele und mei-

meines Verhaltens würde verursachen, daß ich mich aufs möglichste hüten würde, sie falsch zu finden, wenn sie es auch seyn könnte. Es ist mir zu viel daran gelegen, daß sie wahr sey. Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als gutes erwarten darf; daß ich also einmal, nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten sowol, als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger Neigungen unvermischt und ungestört genieſſen, und also das grosse Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmet bin, nämlich rechtschaffen, und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn.

Omnium, quae in hominum doctorum disputatione versantur, nihil perfecto est praestabilius, quam plane intelligi, nos ad iustitiam esse natos.

CICERO.

vollem Glanz her-
ommenheiten seiner
halten würden, in
ihre gehörige Lei-
et, und beyde hier-
e mit einander zu-
Und endlich hat er
dem Manne her-
Theile im Augen-
nd sie also zur aus-
nmenheit gebracht.
sjenige weitläuftiger,
vorgesetzet, vor Au-
Vernunft vermögend
Weise, welche der wei-
bey der Hervorbrin-
des menschlichen Ge-
tannes und des ersten
endet, wahrscheinlich
önnten wir wohl noch
gehörige Wahrheiten
llein die vorgesetzte
ntlichen Ausarbeitung
die Zugänge, und die
ckständigen zuerklären-
uns, zu der Abhand-
en.

§. 13.